

Predigt von Pfarrerin Ute Weinmann  
zum 40. Jubiläum der TelefonSeelsorge Bielefeld-OWL  
am 16. Mai 2014

Liebe Festgemeinde,

In einer Kurzgeschichte erzählt Isaac Bashevis Singer von Yentl, der osteuropäischen Rabbinertochter, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Rabbinats-Studium absolvieren will. Weil Studium und Beruf für Frauen verboten waren, muss sie sich als junger Mann ausgeben.

In einer Szene kommt Yentl mit anderen Studenten ins Gespräch. Alle schwärmen von den großen und bedeutenden Lehrern, bei denen sie studiert haben. „Mein Lehrer“, sagt einer, „weiß auf jede Frage zehn Antworten“. Und Yentl antwortet: „Mein Vater weiß auf jede Antwort zehn Fragen.“

Fragen und Antworten, Kenntnis und Unkenntnis, Ohnmacht und Sicherheit, von der Balance hängt es ab, wie gut ein Gespräch geführt wird.

Es ist wohlthuend, wenn eine eigene Frage ernsthaft beantwortet wird. Das kann das Gefühl bestärken: Mein Gegenüber hat wirklich zugehört, hat herausgehört, was mein Anliegen war.

Es gibt aber Antworten und es gibt vor allem Fragen, die haben etwas Beschämendes an sich; sie sind begehrlieh, bedrängend, entblößend, nötigend und provozieren Unterwerfung. *Der Richter zum Angeklagten*: „Sagen

*Sie, haben Sie aufgehört, Ihre Kinder zu schlagen - antworten Sie nur mit ja oder nein!“*

Vielleicht kennen einige von Ihnen das Heft des Psychiaters Aron Ronald Bodenheimer „Warum? Von der Obszönität des Fragens“(Reclam 1984).

Wer Telefonseelsorgerin oder Telefonseelsorger werden will, denkt oft auch zuerst einmal, man müsse sich in einem Gespräch „durchfragen“. Man möchte deuten: Heraus – oder Hinein-Deuten, um dem Fragenden dann etwas Hilfreiches mitgeben zu können.

Wir wissen aber, wenn wir zu viel gefragt werden, resignieren wir. Wir werden müde, stumpf oder widerständig, weil wir nicht so gerne kleinbeigeben möchten.

Fragen kann auch Schwätzen sein, weil Stille und Unsicherheit im Gespräch schwer auszuhalten sind. Nicht dem Fragenden ist ein Mensch die Antwort schuldig, nur sich selbst.

Der Aphorismus von Elazar Benyoetz ist mir in Hinsicht der Balance von Fragen und Antworten im Gespräch ein Schlüsselwort geworden: *Man antwortet nicht auf eine Frage. Man antwortet dem Fragenden.*

Wenn ich dem *Menschen, dem Fragenden*, antworte, dann lasse ich mich auf eine Begegnung ein, in der ich nicht immer weiß, wohin sie mich führt; der Weg des Gesprächs wird vielschichtiger und intensiver. Und es ist ein großes Glück, wenn Frage und Antwort sich entsprechen, wenn es auf der Brücke des Gesprächs zu einer Begegnung kommt, wenn eine Berührung sich ereignet. Dann gehen beide Gesprächspartner

möglicherweise ohne einen Rat oder eine Information auseinander, aber sie haben den Trost und die Wärme einer Begegnung erfahren.

*„Warum tue ich das“, begann der A. das Gespräch.*

*„Warum tue ich das, was mir selber geschehen ist, nun anderen an. Ich will das doch gar nicht.“*

*Sein Vater habe seine Mutter, seine Geschwister und vor allem ihn geschlagen, erzählt er. Er war der Älteste, ihn traf es vor allem. Nie wollte er werden wie sein Vater.*

*Und doch - es passiert nun immer wieder, dass er seine Frau und die Kinder schlägt. „Ich weiß doch, wie es ist.*

***Warum** tue ich das?“ fragt er, nachdem er geschildert hat, wie es heute Abend wieder war, als er sich in Wut und Zorn nicht kontrollieren konnte. Aber es geht ihm nicht um **Erklärungen**.*

*„Was denken Sie von mir, nun da Sie das alles wissen?“, fragt er leise. Und wer wäre ich, ihn zu verachten, da ich doch seine Verzweiflung und Traurigkeit empfinde.*

*Ich versuche vielmehr meine **Achtung** spüren zu lassen für einen Menschen, der sich auf den Weg machen will, etwas zu verändern.*

*Warum tue ich das – so begann das Gespräch eines Anrufers. Er will sich nicht erklären. Er will sicher auch nicht, dass wir uns „durchfragen“, damit wir es ihm dann erklären können. Er ist nur sich selbst eine Antwort auf die Frage, eine Antwort auf sein Leben, schuldig. Aber er sehnt sich danach, einen anderen Weg einschlagen zu können.*

Elijahu wünschte seiner Seele zu sterben, er sprach:

Nun ist's genug, DU,

nimm meine Seele,

ich bin ja nicht besser als meine Väter. (1. Könige 19,4)

Der seelsorgliche Gott, dem Elia seine Verzweiflung entgegenschleudert, fragt sich nicht durch bei Elia. Er entblößt ihn nicht, provoziert keine Unterwerfung, deckt nicht durch spitzfindige Fragen Elias Irregehen auf.

Gott könnte ja fragen: Wenn du dir meiner Kraft und deines Prophetenamtes so sicher warst, dass du die Baals-Priester im wahrsten Sinne des Wortes nassgemacht hast – wie kommt es jetzt, dass du nur vor der Drohung einer gekränkten Königsgattin so total einknickst? Willst du darüber nicht mal nachdenken?

Läge ich wie Elia in der Wüste unter dem weißen Ginster, ich würde bei solchen Fragen nur kurz den Kopf heben und mich dann resigniert wieder fallen lassen.

Gott fragt nicht. Er diskutiert auch nicht mit Elia über sein falsch verstandenes Gottesbild, er analysiert nicht dessen Selbstüberhebung und die darauf folgende Niederlage; er legt ihm nichts dar, er referiert kein besseres Glaubens- und Lebensmodell – nein Gott begegnet ihm mit einer liebevollen, konkreten, leib-seele bezogenen Antwort. Er lässt ihm herrlich kühles Wasser und frische Brötchen hinstellen.

Und das kann er sogar wiederholen, ohne zu bedrängen und zu belehren.

Elia will seine Seele, seinen Lebensatem, zurückgeben; er will nicht mehr leben; er weiß nicht mehr aus noch ein vor Angst, vor Reue über Geschehenes, vor lauter Müdigkeit. Er bittet, ihm möge genommen werden, was ihn lebendig macht; seine Seele.

Der Mensch *hat* nicht nur eine Seele, er *ist* Seele in seiner Verletzlichkeit, in seiner Sehnsucht, in seinem Japsen nach Atem und Leben. Er braucht nicht zuerst die Antworten auf seine Fragen. Er braucht die Kraft, die Antwort auf sich selbst und sein Leben zu geben. Und genau das tut Elia: Er schläft, er isst und trinkt, er schläft wieder, er isst und trinkt noch einmal, er nimmt sich Zeit und dann kann er weitergehen. Seine Antwort ist sein Gehen. Er muss nicht erklären, was er verstanden hat, denn er hat eine Antwort bekommen, die ihn erleichtert und die ihm Zutrauen gibt.

Natürlich geht es auch in der TelefonSeelsorge nicht ganz ohne Fragen. Es geht aber um solche Fragen aneinander, die Räume eröffnen: Frage-Räume, Klage-Räume, Klang-Räume, Lebens-Räume, Spiel-Räume. *Warum tue ich das* – so fragen wir und Anrufende uns. Kann ich meine Gefühle, auch die in mir selbst ungeliebten Gefühle, denn besser aushalten, wenn ich ganz viel dazu befragt werde? Es ist doch vielmehr so, dass ich diese Gefühle wahrnehmen, benennen und auch annehmen kann, wenn es im Gespräch den offenen Raum des Verstehens und der Annahme des Unannehmbaren gibt.

*Was machst du hier?* – fragt Gott, als Elia bei seinem Weitergehen am Berg Horeb angekommen ist, einem Ort, an dem auch schon Mose, ein großes Vätervorbild, seine Gottesbegegnung hatte.

*Was machst du hier?* - eine leise Frage, die bei Elia plötzlich einen tiefen, inneren Raum eröffnet, eine Krypta, in der die Not seines Lebens wie vor ihm selbst tief verborgen liegt. Auf einmal öffnet sich ihm dieser Raum: Ich habe mich so angestrengt. Ich wollte es besser machen als alle meine Väter. Ich wollte immer in der Eindeutigkeit leben. Ich konnte meine Schattenseiten nicht wahrhaben. Ich habe geeifert für dich, Gott, und ich habe Erfolg gehabt; Erfolg auf der ganzen Linie. Aber das alles steht nur auf tönernen Füßen. Alles ist mir zerbrochen. Ich bin Elia – das war mein Lebensmotto. Und da sagt diese Frau des Königs, die dazu noch die falschen Götter verehrt: Dann bin ich Isebel! – und ich will nicht mehr leben!

Gott lässt Elia aus seiner Höhle heraustreten. Er stellt ihm keine weiteren Fragen mehr. Wie Mose, einer der Vorbildväter, bekommt Elia eine persönliche Begegnung, ein besonderes Gespräch mit Gott. Und diese Gottesoffenbarung widerspricht auch ganz deutlich jedem unbarmherzigen Eifer. Elia *selbst* muss aus der Sicherheit der Höhle heraustreten und muss ungeschützt Sturm, Erdbeben und Feuer aushalten, ohne Gott darin zu begegnen. Bis sich ihm Gott schließlich im stillen, sanften Wehen oder, wie Martin Buber übersetzt, in der

Stimme „verschwebenden Schweigens“ offenbart. Auch das ist eine von den berührenden Antworten, die den Menschen zart und genau erreicht.

Wir werden auch aus dieser Geschichte keine Regeln für die Gesprächsführung ableiten wollen, die uns als Nachschlagewerk am Telefon dienen könnten. Sie wird uns aber vielleicht davon abbringen, immer nach Erfolgen jagen zu müssen, getrieben durch den Anspruch alles besser zu machen als alle anderen und möglichst gut zu sein.

Und sie kann uns anregen, dem lebendigen Atem Gottes in uns und in unseren Begegnungen zu vertrauen und getrost zu tun, was in der eigenen Kraft und im eigenen Auftrag steht. Denn: *Kein Mensch kann alles ausdrücken, ... nie wird ein Ohr vom Hören voll. (Kohelet 1,8)*

Amen